

Hinter Wall und Graben

Autor(en): **Briner, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hinter Wall und Graben.

Von Eduard Briner.

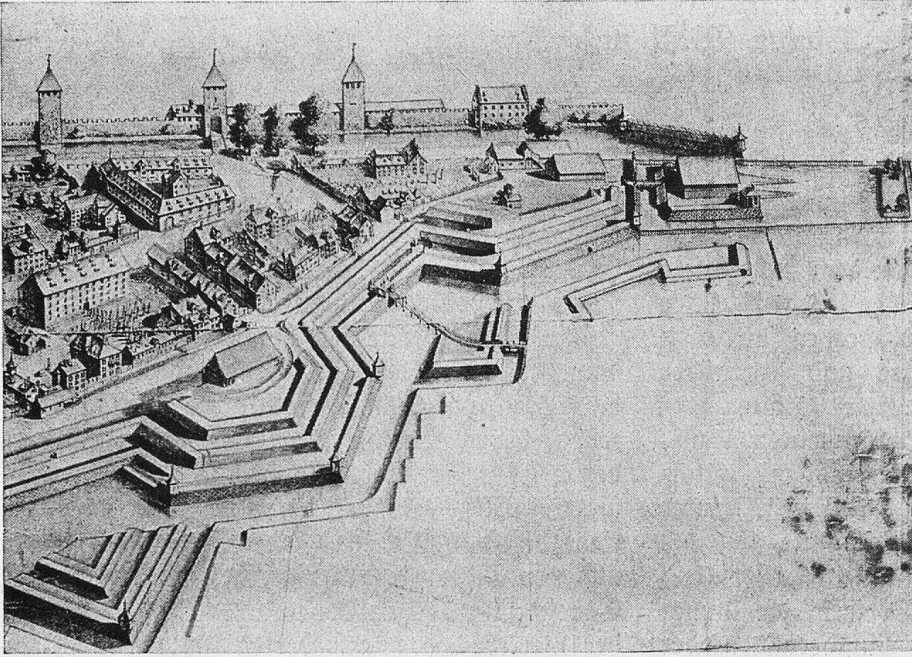
In unserer bewegten Zeit, wo weit herum im Lande gewaltige Befestigungsbauten erstellt wurden, wendet sich die historische Erinnerung mehr als je den Zeitepochen zu, in welchen unsere Städte wirkliche Festungen waren. Seit dem Mittelalter gehörte es ja zum wesentlichen Begriff einer Stadt, daß sie von Wall und Graben umgeben war, Türme und Tore aufwies und gegenüber dem freien Lande eine befestigte Stätte darstellte. Die mittelalterlichen Städte waren gewissermaßen vergrößerte Burgen, und mit Stolz nannten sich ihre Einwohner „Burger“. Hinter den starken Befestigungsanlagen fühlte sich die Bevölkerung in kriegsbewegten Zeiten bedeutend sicherer als in den offenen Dörfern, die immer wieder den Brandschakungen, Plünderungen oder wenigstens den meist sehr lästigen Einquartierungen und Kontributionen ausgesetzt waren. Manche Schweizer Städte sind entstanden aus „Vorbürgern“, die sich an ein festummauertes Schloß angliederten. Wenn man schöne alte Städtchen wie Regensberg, Gröningen, Sargans, Erlach und Greherz durchwandert, so erkennt man deutlich den engen Zusammenhang zwischen der Burg, welche auf aussichtsreicher Höhe dominierte, und der Vorburg, die sich zu einem regsamen Städtchen entwickelte. Die städtischen Befestigungs-

anlagen bildeten eine wahre Kluft zwischen Stadt und Land. Doch eine solche bestand ja auch im politischen und sozialen Sinne, indem die Stadtbürger gegenüber den Landleuten allenthalben bedeutende Vorrechte genossen und schließlich das Regiment völlig in ihrer Hand konzentrierten.

Im Laufe der letzten hundert Jahre hat sich dann zwischen Stadt und Land der Ausgleich in baulicher und auch in politischer Hinsicht vollzogen. Rings um die alten Stadtkerne entstanden belebte Vorstädte, die weit in die Landschaft hinausgriffen. Immer mehr empfand man die Stadtbefestigungen als Hindernisse für das Bauen und vor allem für den Verkehr. Die notwendige Erweiterung der Städte und die Modernisierung der Verkehrswege erforderten manches Opfer, das wir heute vom baukünstlerischen Standpunkt aus bedauern. Unbedenklich wurden im letzten Jahrhundert Stadtgräben ausgefüllt, Mauern und Wälle niedergelegt, mächtige Tortürme und andere markante Festungsbauten abgebrochen. Da und dort erhob sich ein wahrer Kampf um die Erhaltung eines solchen Baudenkmals; aber im Zeitalter des allgemeinen Aufschwungs von Industrie und Verkehr wurden solche Rücksichten doch meist vom Lärm des Fortschritts übertönt. Heute würden wir gewiß mit großem Fleiß



Zürich im frühen 17. Jahrhundert.



Ein Stück der älteren und der jüngeren Stadtbefestigung, mit Fröschengraben und Schanzengraben. (Zentralbibliothek Zürich.)

städtebauliche Lösungen suchen, wenn es uns möglich wäre, historische Festungsbauten zu retten, die leider längst verschwunden sind. Basel ist stolz auf das wuchtige Baseltor und den Niedholturm. Am schönsten haben sich die mittelalterlichen Befestigungsanlagen in Luzern, in Freiburg und in Murten erhalten, wo noch zusammenhängende Mauerzüge und zahlreiche Wachtürme das einstige Befestigungssystem erkennen lassen. Man sollte eigentlich alle Schweizer Schulkinder durch den Wehrgang führen, welcher sich in dem Städtchen Murten den Befestigungsanlagen entlang zieht. Sie würden dann einen lebhaften Begriff von der Verteidigung dieses Städtchens durch Adrian von Bubenberg in der gefährvollen Zeit der Burgunderkriege erhalten!

In manchen schweizerischen Städten hat sich das Wort „Graben“ als Straßename erhalten. Diese Bezeichnung deutet

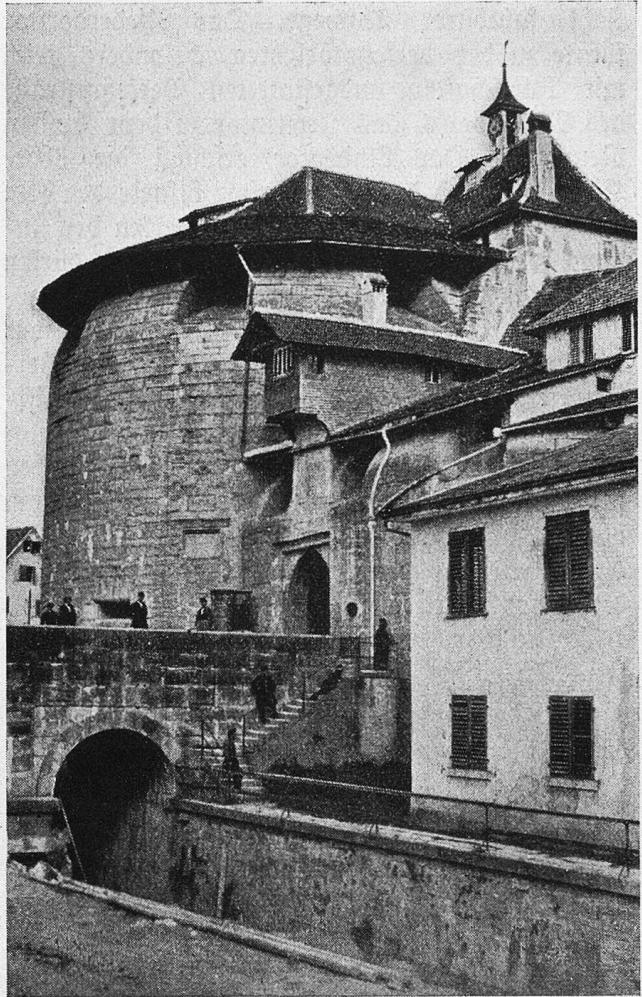
immer darauf hin, daß an der betreffenden Stelle der Stadtgraben lag, der dann in neuerer Zeit meist in eine öffentliche Anlage verwandelt wurde. In kleineren Städten bildeten die dicht aneinander gebauten, schmalen und hohen Wohnhäuser selbst die Stadtumwallung. Diese manchmal noch gut erhaltenen Wohnbauten haben heute kleine Gärtchen an der Stelle, wo früher der tiefe Stadtgraben vorbeizog. Wuchtiges Mauerwerk, das da und dort zutage tritt, erinnert daran, daß diese Häuserreihen einst zur städtischen Festung ge-



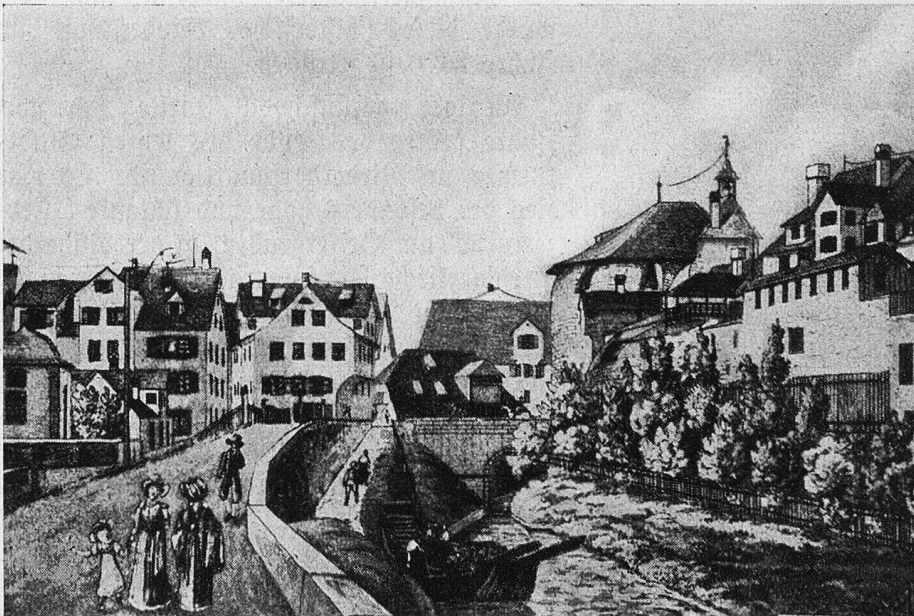
Baugarten und Krakerturm beim Hotel Baur au Lac. (Nach Franz Hegi.)

cher anderen Stadt sind ehrwürdige Zeugen einer wehrhaften Vergangenheit.

In Zürich nahm die mittelalterliche Stadt nur den Raum zwischen dem Fröschengraben (der heutigen Bahnhofstraße) und dem Hirschengraben an der untersten Halde des Zürichbergs ein. Die Stadtseite links der Limmat hatte sogar nur ein einziges Eingangstor, das man mit Fuhrwerken passieren konnte. Es war dies das Rennwegtor, das unmittelbar zu der Hauptstraße des linksufrigen Stadtteils, dem Rennweg, führte. Für diesen Bau wurden die Türme des grandiosen Kastells in Mailand als Vorbild verwendet. Die Grundsteinlegung erfolgte 1521, die Fertigstellung des ganzen Werkes 1524. Das Tor erhielt eine Wächterwohnung, und als friedliche Bekrönung des wehrhaften Turmes wurde 1675 das Glockentürmchen aufgesetzt, damit die bei den Werdmühlen und an der Sihl wohnenden Bürger die Gebet- und Predigtstunden nicht zu versäumen brauchten! Bekannt ist die Episode aus dem alten Zürichkrieg, daß eine Frau durch rasches Herablassen des Fallgatters am 22. Juli 1443 nach der unglücklichen Schlacht bei Sankt Jakob an der Sihl das Eindringen der Eidgenossen verhinderte. Sämtliche Fuhrwerke, die vom linken Seeufer und aus dem Sihlthal, sowie aus dem Knonauer Amt und dem Limmattal kamen, mußten sich durch das Rennwegtor in die Stadt hineindrängen. Später verlor das Rennweg-Rondell seine kriegstechnische Bedeu-



Das Rennwegtor, abgebrochen 1867.
(Sammlung Landolt-Arbenz.)



Der Fröschengraben als schiffbarer Kanal mit dem Rennwegtor.
(Nach einem alten Stich.)

tung und wurde nur noch zur Aufbewahrung von militärischem Material, sowie als Keller und Magazin verwendet. Immer mehr empfand man den wuchtigen Koloss als Verkehrshemmnis, und als man im Jahre 1867 den Rennweg gegen die neuangelegte Bahnhofstraße hin öffnete, mußte dieses letzte Stadttor des alten Zürich fallen, wobei die enormen Mauern dem Abbruch tapfersten Widerstand leisteten.

Die Stadthälfte rechts der Limmat, die einen stärkeren Verkehr aufwies, hatte eine größere

Zahl fahrbarer Torwege. Das Niederdorfstor führte zu der verkehrsbelebten, besonders reich mit Wirtschaften ausgestatteten Verkehrsstraße des Niederdorfs, das Kronentor zu dem breiten Neumarkt. Das Lindentor erschloß die obere Kirchgasse, und das Oberdorfstor öffnete den vom rechten Seeufer kommenden Fuhrwerken den Zugang zur Oberdorfstraße. Nicht vergessen dürfen wir das Grendeltor, das in den See hinaus gebaut war. Die Ausmündung des Zürichsees war nämlich durch dichte Pfahlreihen für jeden Verkehr gesperrt, und die Schiffe, die an der Schiffslände landen wollten, mußten dieses Wassertor passieren. Die Markt- und Botenschiffe fuhren schon vor Mitternacht von den Ortschaften am oberen Zürichsee ab, um morgens um 6 Uhr, wenn das Grendeltor geöffnet wurde, zur Einfahrt in die Stadt bereit zu sein.

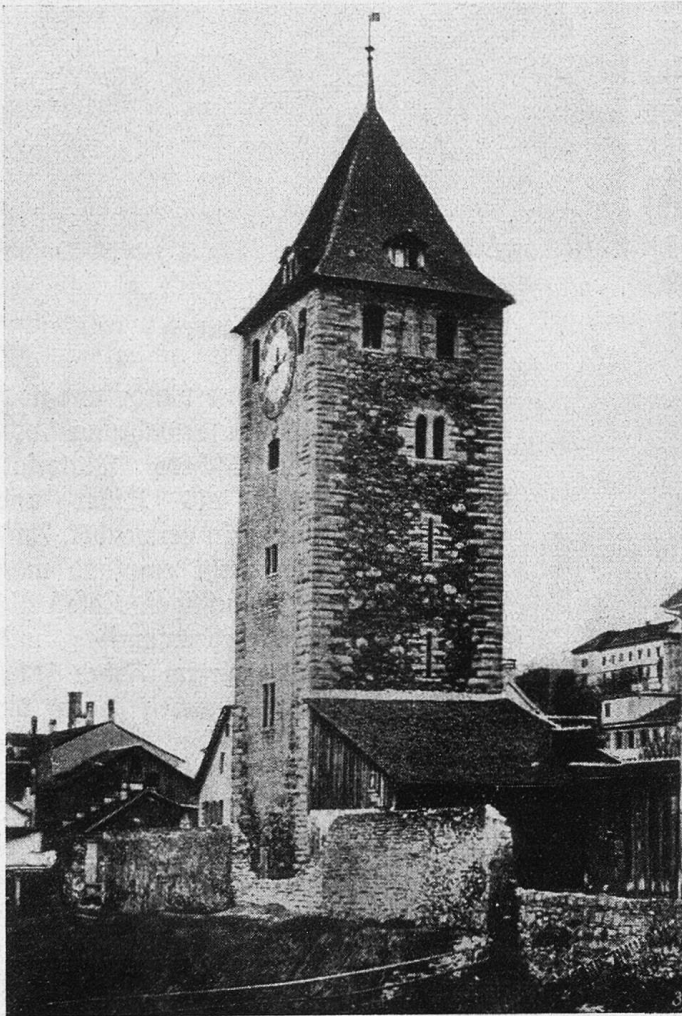
Natürlich waren die Stadttore nachts geschlossen. Wir wissen ja von Jean Jacques Rousseau,

dem Genfer Philosophen und Dichter, daß er sich als Knabe auf einer seiner Wanderungen verspätete und nicht mehr rechtzeitig vor Torluß in die Stadt zurückkehrte. Dieses Mißgeschick entmutigte ihn so sehr, daß er davonlief, um in der Fremde sein Glück zu suchen.

In der Frühzeit des 19. Jahrhunderts fing man in Zürich und anderwärts an, die mittelalterliche Stadtbefestigung, die nun bereits von städtischen Außenquartieren umschlossen war, als Hindernis für Bau und Verkehr zu empfinden. So wurden diese altertümlichen Festungsbauten allmählich abgebrochen. Die Ringmauern und die hochaufragenden Türme verschwanden bis auf wenige markante Bauwerke, von denen wir bereits das Kennwegtor erwähnt haben. Ein besonders dramatischer Kampf spielte sich ab, als der letzte monumentale Wachturm der linksseitigen Stadthälfte fallen sollte. Es war dies der mächtige „Krahturm“, der die Ringmauer am

Fröschengraben gegen den See hin abschloß. Der 35 Meter hohe Turm bildete mit dem „Baugartenhügel“, auf dem sich eine Grünanlage mit einer Wirtschaft befand, ein besonders geschätztes Idyll, für das sich die Freunde Alt-Zürichs energisch wehrten, als in den Siebzigerjahren der Abbruch drohte. Doch für die Weiterführung der großzügigen Bahnhofstraße bis zum See, für den Bau der Börse und die planmäßige Neugestaltung des ganzen Quartiers schien die Schleifung des Krahturms und die Beseitigung des Baugartenhügels unvermeidlich. So wurde dieses historische Baudenkmal im Jahre 1876 abgetragen.

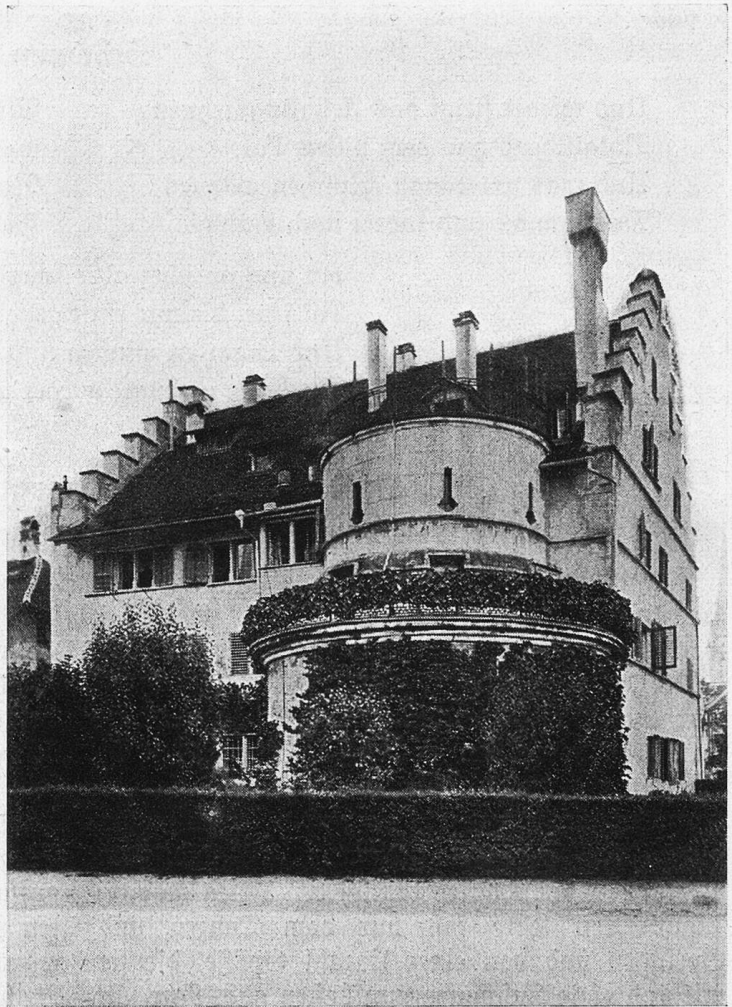
Weniger geräuschvoll spielte sich zwei Jahre später das Ende des letzten Stadtturmes im Niederdorfquartier ab. Es war dies der besonders hohe und schlanke „Ketzerturm“ am Seilergraben, in der Nähe der Predigerkirche. Einsam ragte der nahezu 40 Meter hohe Turm über der Ringmauer auf. Er nahm unter den Wehrtürmen des alten Zürich eine Sonderstellung ein. Man weiß, daß er schon 1314 zur Aufbewahrung militärischer Ausrüstungsstücke diente. Im Jahre 1360 wurde er als Verwahrungsort für die 257 Ruder und die 5 Steuerruder der Kriegsschiffe auf dem Zürichsee bestimmt. Vor hundert Jahren fand man beim Ausräumen des untersten Stockwerkes eine Reihe von „Sturmtöpfen“, die mit Kalk gefüllt und der Mauer entlang aufgestellt



Der Ketzerturm am Seilergraben, abgetragen 1878.
(Sammlung Landolt-Arbenz.)

waren. Diese Gefäße waren zum Herabwerfen auf anstürmende Feinde bestimmt, und da man am Fuße des Turmes tatsächlich Scherben solcher Gefäße vorfand, darf man annehmen, dieses Kriegsmaterial sei am 25. Juli 1443, drei Tage nach dem Tode des Bürgermeisters Rudolf Stüssi in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl, verwendet worden, als die Zürcher den Sturm der Eidgenossen auf ihre Stadt abschlugen. Der Turm, der im Keller eine Mauerstärke bis zu 3 Metern aufwies, war mit einer Uhr ausgestattet, die man im Jahre 1541 vom St. Petersturm hierher verpflanzt hatte. Dies war natürlich den Quartierbewohnern besonders willkommen, da es in der ganzen Stadthälfte rechts der Limmat keine andere Turmuhr gab, bis im Jahre 1900 die Predigerkirche einen Glockenturm erhielt. Der Kezerturm hat seinen Namen vielleicht daher erhalten, daß er auch als Gefängnis diente, in welchem mitunter Hexen und Sektierer eingesperrt wurden. Im Jahre 1525, bei den Wiedertäufer-Unruhen im Zürcher Oberland, verwahrte man die Wiedertäufer aus dem Grüninger-Amt in diesem Turm, was später zu allerlei Legenden über Kezengerichte Anlaß gab.

Nun dürfen wir nicht vergessen, daß diese mittelalterlichen Befestigungen nicht die einzigen waren, die man zum Schutze unserer Städte errichtete. Im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges wurden die Zeiten für das Schweizerland wieder sehr bedrohlich. Die alten Städte waren seit dem Mittelalter so stark angewachsen, daß sie längs der Ausfallstraßen schon stark in die Landschaft hinausgegriffen. Es wurden daher neue Befestigungsanlagen notwendig, welche auch die Vorstädte mit einschlossen. Da brauchte es nun mächtige Fortifikationswerke mit hohen Wällen und breiten Gräben, die je nach ihrer Lage vom Wasser durchflossen wurden. Für diese Festungswerke verwendete man das neue französische Baussystem, bei welchem die Festungslinie im Zickzack verlief, und die einzelnen Bollwerke weit in die Landschaft hinausreichten. Durch diese gewaltigen Anlagen, wie sie in Basel und in Zürich, in Bern,



Das „Rondel“ der Stadtbefestigung beim alten Stadthaus, abgebrochen 1886. (Sammlung Landolt-Webenz.)

Solothurn und Genf noch heute an verschiedenen Eigentümlichkeiten des Stadtplanes erkennbar sind, bildeten erst recht eine scharfe Trennung zwischen Stadt und Land. Dieser Zustand entsprach völlig dem aristokratischen Stadtregiment, das die Landbevölkerung als Untertanen betrachtete. Es ist daher verständlich, daß im Zeitalter der mächtig aufstrebenden Demokratie diese trostigen Festungswerke dem Volksempfinden nicht mehr behagten. Sie hemmt ja auch in stärkstem Maße die Erweiterung der alten Städte. In Zürich wurden die Fortifikationen gemäß einem Beschluß des Großen Rates vom Jahre 1833 geschleift. Ein charakteristisches Stück der Festungsbaukunst des 17. Jahrhunderts hat sich in Solothurn bis zum heutigen Tage erhalten.